

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 22 (1946-1947)
Heft: 3

Artikel: Meine Eltern hatten doch recht : Antworten auf unsere Rundfrage
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1068902>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Meine Eltern hatten doch recht

Antworten auf unsere Rundfrage

Das halbe Talent

Schon seit früher Kindheit fühlte ich mich zur Musik hingezogen und wünschte nichts sehnlicher, als mich zur Pianistin ausbilden zu dürfen. Ich bat meine Eltern inständig, mich ans Konservatorium zu schicken.

«Musik ist schön als Liebhaberei», wehrte der Vater, «und wir erlauben dir gerne, zu deinem Vergnügen Stunden zu nehmen; aber eine Virtuosenlaufbahn schlag dir aus dem Kopfe. So eine Ausbildung kostet viele Tausende von Franken, und dann ist es erst nicht sicher, ob dein Talent ausreicht.»

Er sprach noch manches vernünftige Wort; aber in meinem Backfischkopf verfehlten sie jede Wirkung. Ich grollte den Eltern und verbohrte mich in eine tiefe Unzufriedenheit. Ich durfte mein junges Leben nicht in einer Bürolehre versauern. Ich zweifelte nicht daran, daß in mir ge-

niale Kräfte schlummerten. O du jugendlicher Größenwahn!

Ich setzte es durch, daß mich meine Eltern ans Konservatorium gehen ließen. An der Aufnahmeprüfung fiel ich glücklich durch. Ein harter Schlag für mich. Aber ich wollte meine schönen Hoffnungen nicht so rasch in nichts zerrinnen sehen. Ich wollte der Welt und vor allem Vater und Mutter beweisen, was in mir steckte. Sagte man denn nicht, daß der Wille die Sterne vom Himmel herunterreißt?

Wenige Tage nach meinem Fiasko las ich folgendes Inserat:

Pianistin mit Konservatoriumsbildung erteilt Unterricht

an Anfänger und Fortgeschrittene
Offerten unter Chiffre...

Ich weiß nicht, ob es Zufall oder Schicksal war, das mir den Einfall gab, mich als Schülerin zu melden. Die Pia-

nistin, eine Auslandschweizerin, hatte vor dem Kriege Hunderte von hoffnungsfreudigen Kunstjüngern bis zum Lehr- und Konzertdiplom ausgebildet. Wie glücklich war ich, als sie sich anbot, mir zu einem Ausnahmepreis von 10 Franken monatlich Stunden zu erteilen. Fräulein W. war eine große Künstlerin, und daß sie mir so großzügig entgegenkam, sprach sicher für mein Talent. Leider merkte ich erst später, daß es Fräulein W. mehr darum zu tun war, Schülerinnen zu gewinnen als mir künstlerisch zu helfen. Sie unterrichtete mich gewissenhaft; aber um mein weiteres Vorwärtskommen war sie herzlich wenig besorgt. Auf meine Frage, ob ich hoffen dürfe, mein Ziel zu erreichen, antwortete sie, daß ich noch zu sehr im Anfangsstadium stehe, als daß sie mein Talent beurteilen könne.

Nach zwei Jahren hatte ich es noch zu «nichts gebracht». Die finanziellen Verhältnisse zu Hause hatten sich inzwischen wenig rosig entwickelt, so daß sich mein Gewissen öfters meldete, einen Beruf zu erlernen, der es mir erlaubt hätte, meine Eltern weniger zu belasten. Es wurde mir schwer ums Herz, wenn ich die gefurchte Stirn meines Vaters betrachtete und die müden Augen meiner Mutter mit leisem Vorwurf auf mich gerichtet sah. Aber ich besaß nicht die Seelenkraft, auf meinen Traum zu verzichten. Abends studierte ich Harmonielehre, Formlehre und Kontrapunkt, weniger aus Neigung, als weil es dazu gehörte. Es ging harzig vorwärts, und ich fühlte immer schmerzlicher, wieviel mir zur wahren Begabung fehlte.

Ich empfand schmerzlich, wie meine Freude zur Musik über mir zusammenschmolz. Ich mied alle Konzerte und Schülervorträge, nur um nicht meine armselige Leistung mit dem überzeugenden Können meiner Berufsgenossen vergleichen zu müssen. Das Richtige wäre gewesen, mich auf bürgerlich umzustellen. Aber es fehlte mir dazu die Kraft. Da hatte das Schicksal Erbarmen und wies mir den Weg. Nachdem meine Lehrerin unerwartet gestorben war, sah ich mich

gezwungen, eine andere Lehrkraft zu suchen. In einer Abendgesellschaft wurde ich zufällig einem Professor vorgestellt, den ein körperliches Leiden gezwungen hatte, seine Künstlerlaufbahn aufzugeben. Um so eifriger widmete er sich seiner Pädagogik, und man fühlte, er sah seine Aufgabe darin, die musikalische Jugend in die edeln Meisterwerke einzuführen.

Ich fühlte mich eigentümlich angezogen von der magischen Erscheinung dieses Künstlers. Ein freudiger Schreck durchzuckte mich, als der Professor mich in seiner lebenswürdigen und etwas herablassenden Art aufforderte, etwas vorzuspielen. Eine Weile kämpften in mir Angst und Verlangen, das Urteil dieser maßgebenden Persönlichkeit zu vernehmen. Ich überwand meine Angst, und plötzlich hörte ich mich spielen: scheu, verzagt, wie Gläsergeklirr hallten die Takte der «Pathétique» durch das raucherfüllte Gemach. Warum ich gerade die «Pathétique», eine der schönsten und schwersten Beethoven-Sonaten gewählt hatte, weiß ich noch heute nicht.

Ich weiß nicht, wie ich gespielt habe, meine Hände waren wie gelähmt, und die Noten verschwammen vor meinen Augen. «Reiß dich zusammen», schrie es in mir. Ich endete ebenso schülerhaft ängstlich, wie ich begonnen hatte. Schweigen in der Runde. Einige Damen bewegten höflich die Hände zum Klatschen. Ich hörte etwas flüstern, was nach «sehr hübsch, nicht unbegabt» tönte. Aber meine Augen hingen angstvoll am Munde des Professors.

«Können Sie mir den Aufbau dieser Sonate erklären?» fragte mich der Professor.

Ich stammelte verwirrt etwas von Hauptsatz, Überleitung und daß der zweite Teil nach C-dur dominiere.

Ein betont mitleidiges Lächeln umspielte den bartlosen Mund des Professors, als er herablassend bemerkte: «Wie wollen Sie dann in die Geisteskammer des Tondichters eindringen, wenn Sie nicht fähig sind, mir den Aufbau dieser Sonate zu erklären?»

Ich senkte die Augen und fühlte, wie mir eine Blutwelle ins Gesicht schoß.

Der Professor fuhr weiter: «Was nun Ihr Spiel betrifft, muß ich leider offen gestehen, daß Sie mich sehr enttäuscht haben. Es steckt keine Persönlichkeit drin.»

Seine Stimme wurde immer höher und zorniger: «Nein, liebes Kind, was Sie bringen, ist reinster Dilettantismus; geben Sie den Gedanken auf, eine Künstlerin zu werden!»

In mir brach eine Welt zusammen. Wie durch einen Schleier hörte ich die Worte einer gewesenen Sängerin: «Aber ich bitte Sie, Herr Professor, das Mädchen ist ja noch sehr jung! In diesem Alter kann man noch keine Reife und Persönlichkeit verlangen.»

Und darauf die Antwort des Professors: «Nein, hier muß man die ganze Wahrheit sagen, man hat ein Schicksal in der Hand.»

Ja, das Schicksal hatte gesprochen. Was es mich an Selbstüberwindung kostete, mich umzustellen, will ich verschweigen. Die Hauptsache ist, daß ich mich schließlich wieder auf dem Boden der Wirklichkeit zurecht fand. Aber wieviel wäre mir erspart geblieben, wenn ich damals auf meine Eltern gehört hätte!

Spekulant wider Willen



Bei meiner Volljährigkeit übergab mir mein Vater Fr. 65 000.—, meinen Anteil aus dem Erbe meiner verstorbenen Mutter. Er knüpfte daran folgende Mahnung: «Ich weiß, du bist vernünftig und sparsam, du wirst zu diesem Vermögen bestimmt Sorge tragen. Ich gebe dir nur einen Rat: spekuliere nie damit!»

Diese Ermahnung schien mir vollständig unnötig. Ich war ein sehr ernsthafter junger Mann. Ich stand bereits mitten im Erwerbsleben und kannte den Wert des Geldes sehr genau. Nichts lag mir ferner, als dieses Kapital etwa in Monte

Carlo der Gefahr des Verlustes auszusetzen. Unter einem Spekulanten stellte ich mir einen Mann vor, der dubiose Geschäfte macht, ständig teure Havannas raucht und Champagner trinkt. Ein solcher Mensch war ich nicht und würde es nie werden.

1927 nahm ich eine Stelle in New York an. Unter dem Einfluß meiner Arbeitskollegen auf der Bank, die alle an die ewig dauernde Prosperität des Landes der unbegrenzten Möglichkeiten glaubten, wandelte ich meine Kantonalbank-Obligationen in amerikanische Aktien um — nicht etwa in spekulative Werte, sondern in Papiere konservativer Unternehmungen.

Infolge der ständigen Börsen-Hausse vermehrte sich mein Kapital bald auf über Fr. 80 000.—. Dann bot sich mir Gelegenheit, mich zusammen mit einem Kollegen am Kauf eines Landstückes außerhalb von New York zu beteiligen. Es schien mir todsicher, daß in wenigen Jahren, infolge der ständigen Ausdehnung der Stadt, dieses Terrain mit Gewinn weiterverkauft werden könne. Um meinen Teil des Kaufpreises, rund Fr. 60 000.—, bezahlen zu können, wollte ich für den entsprechenden Betrag Wertpapiere verkaufen. Da aber die Börse in jener Woche sehr schwach war, schien es mir falsch, im dümmsten Moment meine Anlagen abzustoßen, und ich nahm deshalb gegen Verpfändung meiner Aktien bei der Bank ein Darlehen von Fr. 60 000.— auf. Die Börsenkurse erhöhten sich dann wieder etwas, aber nur wenig, so daß ich mit dem Verkauf noch etwas zuwartete. So wurde ich vom schwarzen Freitag, dem großen Börsensturz im Herbst 1929, überrascht. Die Bank verlangte weitere Deckung. Diese konnte ich nur leisten, indem ich Hals über Kopf meinen Landanteil, um wenigstens etwas zu retten, mit einem Verlust von fast Fr. 40 000.— verkaufte.

Als ich schließlich die mir verbleibenden Aktien wieder in Obligationen der Zürcher Kantonalbank umwandelte, blieben mir gerade Fr. 15 000.—.

Und nun erst wurde mir ganz klar,

daß mein Verlust ausschließlich dem Umstand zuzuschreiben war, daß ich den Rat meines Vaters vergessen hatte und, ohne es zu merken, ins Spekulieren geraten war.

Ich habe später das verlorene Geld wieder verdient und noch allerlei dazu; aber spekuliert habe ich nie mehr und werde es auch in Zukunft nicht tun.

Meinem einzigen Sohn aber habe ich diese Geschichte schon mehrere Male erzählt, in der Hoffnung, er begehe später nicht den gleichen Fehler wie sein Vater. Ob der Rat etwas nützt, ist allerdings eine andere Frage.

Der verheiratete Mann

Heute vor einer Woche jährte sich der Tag meiner Scheidung zum zehntenmal. Ich bedaure nicht, daß ich mich scheiden ließ, obschon ich erfahren habe, wie schwer das Leben einer geschiedenen

Frau ist. Schwerer trage ich an dem Gefühl, daß ich mich ehrlicherweise nicht als schuldlos geschieden betrachten kann. Die Scheidung hätte kein guter Rat der Eltern vermeiden können, selbst wenn sie noch dagewesen wären, um mir zu raten. Die Scheidung war reif, überreif. Aber wenn ich das Einsehen gehabt hätte, auf meine Eltern zu hören, dann wäre es nie zu dieser Heirat gekommen.

Ich lernte meinen Mann im elterlichen Hause kennen. Er leitete in B. eine Filiale des Unternehmens, in dem mein Vater beteiligt war. Er ging bei uns, immer wenn er nach M. kam, als gern gesehener Gast ein und aus. Es war deshalb selbstverständlich, daß ich, als ich beruflich nach B. versetzt wurde, mit unserm Bekannten, nennen wir ihn Oskar, zusammenkam. Er führte mich in seine Familie ein. Er hatte sehr jung geheiratet und hatte zwei kleine Kinder. Es fiel mir gleich auf, daß mir seine Frau



Einzel-Lose Fr. 5.—, Serien zu 10 Losen unter dem „Roten Kleeblatt“-Verschluss Fr. 50.— (ein sicherer Treffer), erhältlich bei allen Losverkaufsstellen und Banken. Einzahlungen an Landes-Lotterie Zürich VIII 27600

Herr Müller ist ein zuverlässiger Mensch — im Geschäft und auch privat. Jeden Monat kauft er sich ein Los und vor Weihnacht sogar zwei — denn man kann nie wissen

LANDES-LOTTERIE

ZIEHUNG
12. DEZEMBER



Dass es gut schmeckt
ist selbstverständlich

**aber die Wirkung
liegt im Gehalt**

Angenehm als Getränk
Vorzüglich
zum Trockenessen
Leicht verdaulich
Kein Malzgeschmack

Fr. 2.80 netto
incl. Wust
250 gr netto

vitaco

Der hohe Gehalt
ist garantiert durch

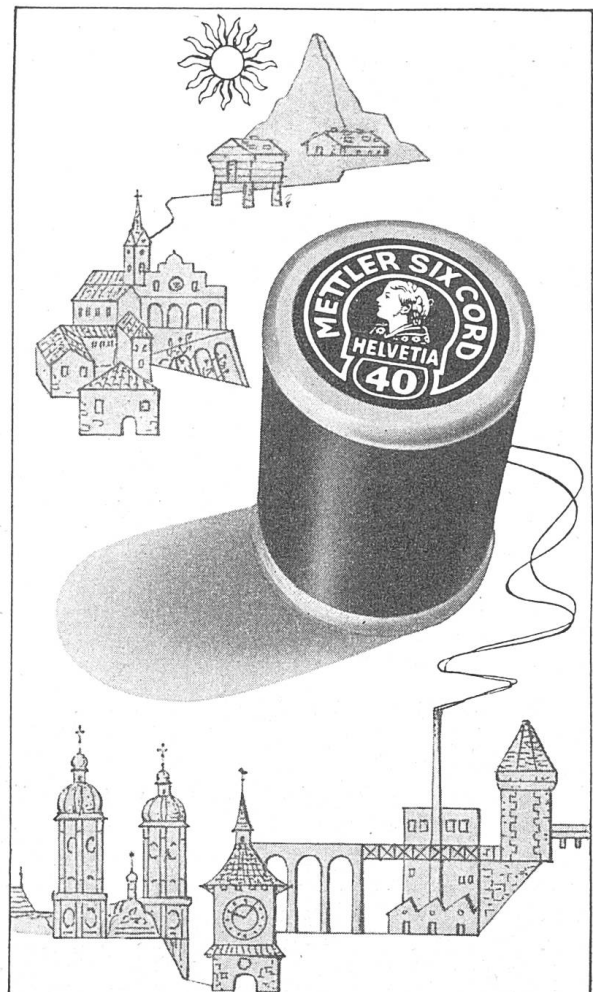
Suchard

von allem Anfang an mit einem schlecht verhohlenen Mißtrauen begegnete. Ich nahm das um so schlechter auf, als ich mir wirklich nicht vorwerfen konnte, irgendwelche Absichten auf O. zu haben. Ich mochte O. sehr wohl. Er war mir als einziger Bekannter in B. recht willkommen; aber weiter ging mein Interesse nicht. Ich wiederholte meinen Besuch noch zwei-, dreimal auf ausdrückliche Einladung der Frau hin. Aber immer spürte ich, daß sie mich eigentlich nicht mochte. Als mich O. daraufhin eines Abends allein ausführte, schien mir das nur natürlich. Ich hatte auch später kein schlechtes Gewissen, als sich solche Einladungen wiederholten. Anfänglich hatte O. immer irgendwie begründet, weshalb seine Frau nicht mit dabei sein konnte. Später allerdings war ich schon so stark von O. eingenommen, daß es weder ihm einfiel, unsere Rendez-vous zu zweit zu entschuldigen, noch mir, mich nach seiner Frau zu erkundigen. Aber immer noch fiel es mir nicht ein, mit dem Gedanken zu spielen, daß ich O. für mich gewinnen könnte.

Ich spürte wohl, daß sich O. unglücklich fühlte; aber das machte ihn mir nur noch lieber. Ich munterte ihn ja so gern auf! Ja, ich vermeinte in meiner eigennützigen Einfalt sogar, damit nicht nur O., sondern auch seiner Frau zu nützen.

Aber als er mir nach ungefähr einem halben Jahre plötzlich gestand, daß er sich von seiner Frau scheiden und mich heiraten wolle, wurde mir klar, daß ich auch meinerseits stärker an O. gebunden war, als ich mir bis jetzt eingestanden hatte, sonst hätte ich diesen einzigen Zeitpunkt, in dem es noch möglich gewesen wäre, auseinanderzugehen, zur Trennung benützt.

Der Schock war zwar groß genug, daß ich meine Stellung unvermittelt aufgab und zu meinen Eltern zurückfuhr. Aber das Fernsein von O. kettete mich nur enger an ihn. Ich hatte meinen Eltern sofort nach meiner Rückkehr die ganze Wahrheit gestanden. Doch der dringende,



Er ist bekannt . . .

im ganzen Schweizerland, in vielen
hundert Schneiderateliers und
vielen tausend Stuben, wo emsige
Hausfrauen schneiden und nähen,
er ist geschmeidig und reißfest

... der gute

Mettler

F A D E N

aus Rorschach

*



Das Los des Altwerdens

wird uns nicht erspart. Eines Tages kommt es, mit den grauen Haaren: der Abschiedsbrief des Chefs, ein Händedruck der Kollegen, ein kurzer Dank für die geleisteten Dienste. — Du stehst draussen, ein Alter, ein Ausgeschiedener; man will Dich nicht mehr, Du bist zu alt — und doch zu jung zum Sterben!

Das Leben aber geht weiter. Söhne und Töchter wachsen heran. Sie brauchen Dich; Deinen erfahrenen Rat — aber, vielleicht, auch Deine Hilfe. — Doch — kannst Du ihnen helfen? Womit? Mit Deiner Alterspension? Sie reicht ja kaum für Dich selbst. Und Deine Ersparnisse? Sind sie dann noch da? Aber vielleicht hilft Dir Deine Lebensversicherung, die ja gerade dann zur Auszahlung kommt! Ja, hast Du eine Versicherung?

Eine *PAX-Police* wird Dir in solchen Stunden eine willkommene Hilfe sein.

PAX Schweizerische Lebensversicherungs-
Gesellschaft in Basel

70 Jahre



70 Jahre

ja flehentliche Rat, vor allem meiner Mutter, von O. zu lassen, fand bei mir taube Ohren. Je länger ich von O. getrennt war, je eindringlicher meine Eltern mich beschworen, meine Beziehungen abzubrechen, um so größer wurde meine Verstocktheit. Ich glaubte zuletzt, daß zwischen O. und mir nur veraltete Moralbegriffe und schwächliche Rücksichtnahme auf das Gerede der Leute ständen.

Ich fühle mich nicht sicher genug, um ein Urteil darüber abzugeben, ob eine Heirat unter den bei mir gegebenen Umständen auf jeden Fall unglücklich herauskommen müsse. Es scheint auch andere Fälle zu geben. Daß jedoch mein Entschluß, O. zu heiraten, falsch war, wurde mir nur zu bald klar. Weder O. noch ich konnten uns je ganz von dem Gefühl des Unrechts, das wir an O.'s erster Frau und seinen beiden Kindern begangen hatten, freimachen. Es war genau so, wie es in guten und schlechten Romanen immer wieder beschrieben wird: der Schatten der ersten Frau stand zwischen uns. Und noch etwas. Weder ich noch mein Mann wurden das Mißtrauen los, daß der andere wirklich und unter allen Umständen sich durch seine Ehe unwiderruflich gebunden fühle. Das hat unsere Ehe zerstört.

Ich werde, und wenn ich 100 Jahre leben sollte, nie jene Nacht vergessen, in der meine Mutter nicht nur um das Lebensglück, nein, auch um das Heil ihres Kindes rang. Das war, nachdem ich Vater und Mutter meinen endgültigen Entschluß, O. zu heiraten, kundgetan hatte.

Mein Vater war im Zorn weggelaufen. Als ich bereits im Bett lag, trat meine Mutter zu mir ins dunkle Zimmer. Sie kniete vor meinem Bett nieder und faßte meine Hände. Sie hatte alles gesagt, was sie sagen konnte; sie fand in jenen langen Stunden keine Worte mehr. Ich fühlte nur, wie ihre Tränen langsam meine Hände netzten. Ich blieb verstockt. Erst Jahre später konnte ich voll ermessen, was damals in der Seele meiner Mutter vorgegangen war. Zu spät.

«Überbou di nüd»



Mit dreißig Jahren verdiente ich als Vizedirektor in einem größern industriellen Unternehmen in B. bereits Fr. 25 000.—. Der Himmel hing voller Geigen, und ich beschloß deshalb, ein Einfamilienhaus zu bauen.

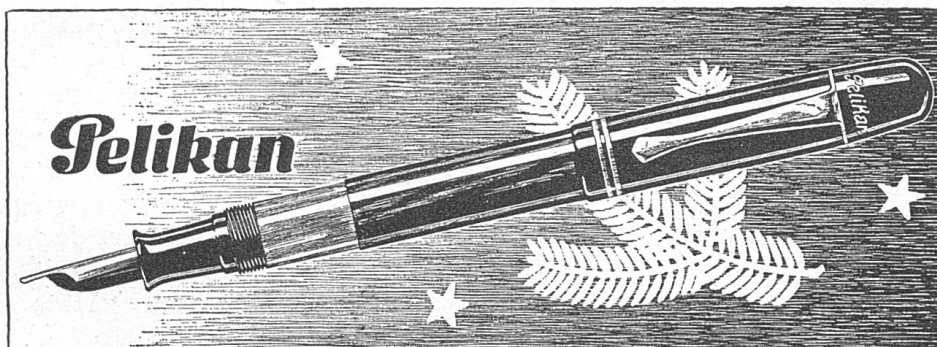
Mein Vater, der Bauer war, und mit dem ich die Sache besprach, stimmte mir zu. «Es ischt e ganz anders Läbe für d'Frau und d'Chind, wämer uf eignum Grund und Bode wohnt, als wämer z'Huus ischt», sagte er, «aber ich gibe der en einzige Rat: überbou di nüd!» Dann erzählte er mir eine Reihe altväterischer Geschichten vo's Stüssi Dolfis Schang, der Konkurs gemacht hatte, weil er eine zu große Scheune errichtet, und vom Büchser-Ruedi, der um Hudel und Hab gekommen war, weil er sich mit einem Wohnhaus überbaut hatte.

Nun, mein Vater besaß sicher viel Lebenserfahrung; aber diese war doch auf den engen Dorfkreis beschränkt, und deshalb ließen mich seine Ermahnungen ziemlich kalt.

Ich fand es angemessen, als Mietzins und Unterhalt den vierten Teil meines Einkommens auszugeben. Ich beschloß also, das Haus mit Fr. 100 000.— zu budgetieren, was zu 6 % ungefähr diesem Betrag entsprach. Unglücklicherweise baute der andere Vizedirektor zur gleichen Zeit, und da weniger zwischen uns Männern als zwischen unsern Frauen eine gewisse Rivalität bestand, ließen wir uns verleiten, während des Baues noch allerrhand Verbesserungen anzubringen: ein Schwimmbassin im Garten, ein zweites Badezimmer usw.

Als alle Rechnungen bezahlt waren, stand unser Haus mit Fr. 150 000.— zu Buch. Ich mußte den hintersten Rappen hineinstecken.

Einige Jahre später wechselte die



**50
JAHRE
JECKLIN**

**Pianos, Flügel
Kleinklaviere
Miete, Stimmungen
Streichinstrumente
Kunstgerechte Reparaturen
Blockflöten, Musikalien
Radio Gramo Platten**

wie immer seit 50 Jahren:
preiswert und in großer Auswahl

im



QUALITÄTS UHREN



**UHREN
BEYER**

BAHNHOFSTRASSE 31
ZÜRICH
GEGR. 1800

HORLOGERIE · PENDULERIE · REPARATUREN

Firma, bei der ich tätig war, den Besitzer, und ich wurde entlassen. Ich fand allerdings bald wieder eine andere Position, aber jetzt betrug mein Salär nur noch Fr. 16 000.—. Unser Haus lag wie ein Zentnerklotz auf meiner Brust. Ein Verkauf wäre nur mit großem Verlust möglich gewesen, da die Liegenschaften unterdessen im Preise gesunken waren. Jahrelang arbeitete ich nur für das unglückliche Haus. Wir konnten uns keine Reise, keinen Ferienaufenthalt leisten. Meine Frau konnte kein Dienstmädchen halten, trotzdem sie herzkrank war. An allem und jedem mußte gespart werden. Unser Haus, einst unser Stolz, wurde zum eigentlichen Moloch.

Schließlich, als die Erziehung der Kinder immer größere Ausgaben erforderte, blieb uns doch nichts anderes übrig, als das Haus mit großem Verlust abzustößen. Ich rechne es meinem verstorbenen Vater hoch an, daß er bei dieser Gelegenheit die Worte zurückhielt, die er sicher auf der Zunge hatte: «Ich ha der's ja gseit gha!»

Hüte dich vor schlechter Gesellschaft



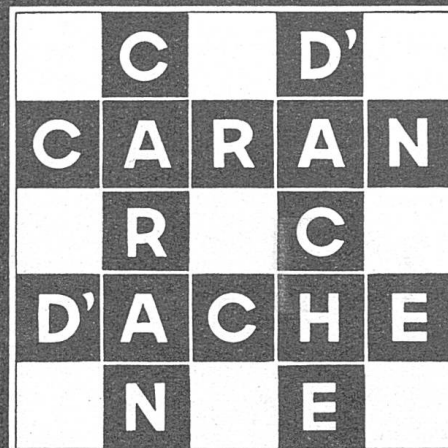
Schon Wochen bevor ich meine Koffer packte, um ein erstes Semester an einer auswärtigen Universität zu verbringen, lag mir mein guter Papa mit der Warnung in den Ohren: «Hüte dich vor schlechter Gesellschaft!» Und wahrhaftig, als er am Perron von mir ziemlich gerührt Abschied nahm, waren es auch seine letzten Worte.

Mein Papa hat mir nicht genau erklärt, was er unter schlechter Gesellschaft verstehe. Ich hielt es für nicht ganz ausgeschlossen, daß er im Ernst an die Möglichkeit dachte, ich könnte düstern Kreaturen des weißen Sklavenhandels, Apachen mit großen schwarzen Hüten oder Hochstaplern mit falschen Perlen in der Krawatte in die Hände fallen. Dieser Gedanke rührte und lächerte mich. Er

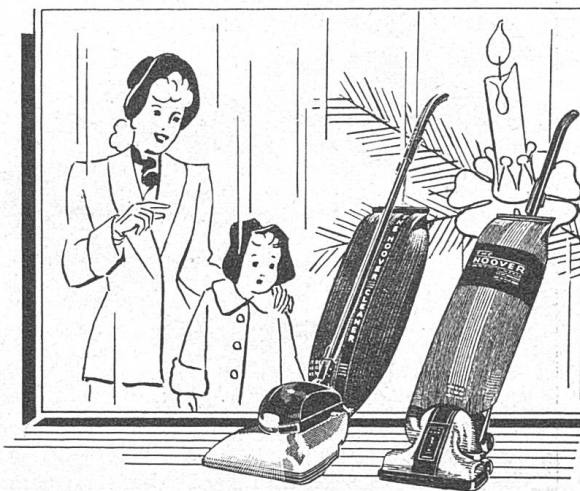
hatte, schien mir, eine merkwürdig anti-
 quierte Vorstellung von einer modernen
 Studentin. Im übrigen hatte ich ihn
 auch im Verdacht, daß er unter «guter
 Gesellschaft» etwas verstand, an dem
 mir allerdings herzlich wenig lag. Die
 jungen Herren, meistens Geschäftsfreunde
 meines Papas, die etwa in unser Haus
 kamen und vor lauter Hochachtung
 vor dem Papa mir kaum sichtbar Beach-
 tung schenkten, imponierten mir wenig.

Mein Papa richtete es ein, daß er
 mindestens alle vier Wochen einmal bei
 mir auftauchte. Er atmete jedesmal sicht-
 lich auf, wenn er sich von meiner Un-
 versehrtheit überzeugt hatte. Wie konnte
 er ahnen, daß ich, kaum einen Monat
 nach Semesterbeginn, tatsächlich schon in
 schlechte Gesellschaft geraten war? Ich
 wußte es ja selbst nicht. Die jungen Män-
 ner meiner Bekanntschaft waren ja Kol-
 legen oder zum mindesten Leute, mit
 denen ich durch solche zusammenkam.
 Richtig, sie nahmen es mit ihren Studien
 nicht sehr genau. Aber das kam wohl
 daher, daß ihr Horizont zu weit war, um
 sich in ein Brotstudium einspannen zu
 lassen. Es stimmt, sie huldigten in jeder
 denkbaren Beziehung andern Ansichten,
 als sie mein Papa zu Hause und seiner-
 zeit der Herr Pfarrer im Konfirmanden-
 unterricht vertreten hatten. Aber das kam
 eben daher, daß sie keine Greise und keine
 Kinder waren, sondern weltoffene, mo-
 derne Menschen. Die jungen und auch
 weniger jungen Mädchen und Frauen, mit
 denen ich durch sie zusammenkam, gefie-
 len mir zwar nur halb; doch ich kann
 nicht bestreiten, daß sie mir Eindruck
 machten und ich mir trotz meines Schul-
 sackes neben ihnen oft tatsächlich wie ein
 Gänschen vorkam. Ich gab mir große
 Mühe, meine Vorurteile abzulegen. Ich
 brachte es darin weit, so weit, daß ich es
 heute geradezu als ein Wunder betrachte,
 daß ich mit einem blauen Auge davonkam.

Selbstverständlich verliebte ich mich
 in einen dieser jungen Leute. Das war
 ganz normal. Die Liebe beanspruchte in
 diesem Kreis einen großen Raum. Alles
 liebte sich gewissermaßen; gegenseitig,



**DRUCKSTIFTE
 SIND BESSER**



Mein Wunsch !

Geht er diese Weihnachten in Erfüllung ?

• Unverbindliche
 Vorführung in
 jedem guten, ein-
 schlägigen Geschäft

Wenn mein Mann doch dieses Inserat beachten
 würde. Ein Hoover wäre wirklich ein Geschenk,
 das mich nicht nur am Weihnachtstag freuen
 würde, sondern jeden Tag, viele Jahre. Er würde
 mir die Hausarbeit erleichtern, Zeit und Mühe
 sparen und die Teppiche schonen. Eines der beiden
 Modelle können wir uns bestimmt leisten. Am
 besten lasse ich meinem Mann die ausführlichen
 Prospekte zuschicken.

HOOVER-APPARATE A.-G., ZÜRICH, Limmatstraße 45 u

Feuchte Nebelluft und kühle Winde greifen die Haut an. Wie gut, dass man sie mit Voro-Creme schützen kann!



Voro-Creme das natürliche Hautpflegemittel mit der grossen Tiefenwirkung. Dosen zu Fr. -.60, 1.20, 3.-. Tuben Fr. 1.35.
VOIGT & CO. AG. ROMANSHORN

abwechslungsweise. Mein Unglück, oder vielmehr mein Glück war, daß ich doch noch früh genug merkte, daß das, was ich unter Liebe verstand, hier keinen sichern Boden fand, sondern ein Gegenstand des Gelächters war. Bei dem jungen Manne, dem ich verfallen war, handelte es sich zwar keineswegs um eine Verbrechernatur oder um einen sozialen Schädling. Nur war er, wie alle seine Kollegen, ausgesprochen haltlos. Seine Vorurteilslosigkeit bestand eigentlich nur darin, daß er nicht die Kraft besaß, sich zu einem Urteil durchzuringen. Er fühlte sich zwar über alle Bindungen erhaben, in Wirklichkeit jedoch war er zu keiner wirklichen Bindung fähig. Er verachtete zwar alles Kleinliche, aber die kleinste wirkliche Leistung war ihm zu schwer. Er und seine Gesellen wußten zwar das Leben zu genießen; aber keiner tat ernstlich etwas dafür, den Lebensgenuß zu verdienen. Es waren schwächliche Schmarotzer am Baume des Lebens und der Liebe. Es ist ein unerhörter Glücksfall, daß ich noch zur Zeit lernte, was «schlechte Gesellschaft» ist.

Der Wahn ist kurz



Ich war der einzige Sohn. Meine Eltern besaßen ein nettes Bauerngut mit mehreren schönen Wiesen und Äckern. Wenn ich heute an den Stall mit den zehn Kühen und dem stolzen Pferd denke, ist es mir, als ob man mir mein Herz mit einer Eisenzange zusammenpressen würde. Schreibe ich überhaupt dies auf, weil ich zufällig auf diese Rundfrage gestoßen bin, oder um mich selbst zu quälen?

Als zwanzigjähriger Bursche glaubte ich der unglücklichste Mensch zu sein. Das Bauern gefiel mir ganz und gar nicht. Die landwirtschaftliche Schule, die ich drei Winter lang besuchen mußte, fand ich langweilig. Eigentlich wurde es mir erst so richtig zur Qual, seit ich Nelly, eine entzückende Fabrikarbeiterin kannte,

die mich mit ihrem italienischen Temperament halb konfus machte. Sie redete mir ein: «Höre auf mit Bauern, komme auch in die Fabrik, dann hast du mehr Bargeld und viel mehr Freizeit!» Das war wahr, andere Burschen, die in die Fabrik gingen oder irgendeinen Beruf ausübten, waren lange nicht so ans Haus gebunden wie ich. Besonders unglücklich war ich, wenn ich an Tanzanlässen auch schon um fünf Uhr abends zu Hause sein mußte, um die Kühe zu melken. Meistens wurde es dann so spät, daß es sich nicht mehr lohnte, nochmals das Sonntagskleid anzuziehen.

Ganz langsam fing zwischen meinem Vater und mir ein Kampf an. Sticheleien endigten oft mit mehr oder weniger starken Wutausbrüchen. Immer wieder aufs neue sagte ich meinem Vater, daß ich fort wolle, daß mir das Bauern verleidet sei — und immer, immer wieder beteuerten mir meine Eltern, wie schön und einzigartig der Besitz eines solchen Bauerngutes sei, wie frei und unabhängig der Bauer sei, wie er nach seinem Gutdünken seine Arbeit erledigen könne, ohne von oben auf Befehl zu hören. Doch ich fand diese ewig gleichen altväterischen Belehrungen nicht nur äußerst widrig, sondern dumm. Es gab Wochen, wo ich mit meinem Vater kein Wort redete. Es fehlte mir nur das Geld, sonst wäre ich schon lange auf und davon gegangen.

Doch plötzlich gab es eine Wendung. Eines Tages brachten sie meinen Vater tot nach Hause. Er war beim Kirschenpflücken so unglücklich vom Baume gestürzt. Das Leid war groß ... und mein unwürdiges Benehmen meinem Vater gegenüber ließ mir lange keine Ruhe.

Doch der Teufel stupfte mich bald wieder — jetzt muß etwas gehen mit dem Hof! Als ich meiner Mutter erklärte, daß wir nun den Hof «dänk verchaufe müend», weinte sie: «Oh nein, was würde unser Vater dazu sagen!» Doch ich ließ ihr keine Ruhe. Alle ihre Bedenken und Drohungen nützten nichts — und eines Tages ließ sie sich von mir überreden,

Schweizer Lexikon

IN 7 BÄNDEN

Dieses erste allgemeine Lexikon schweizerischer Herkunft umfasst das ganze menschliche Wissen, die ganze Welt und alle Gebiete

BAND 3

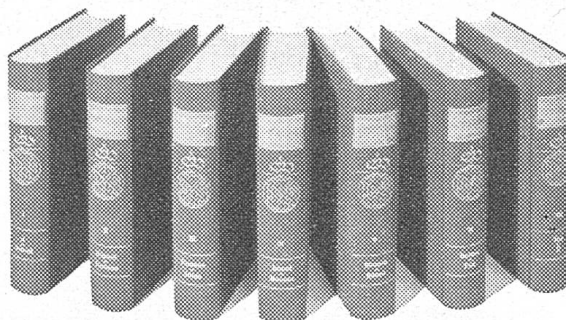
erscheint am 9. Dezember, die restlichen Bände folgen in Abständen von nur 5½ Monaten

Das Schweizer Lexikon gibt auf alle Fragen sofort genaue Antwort und ist für jeden unentbehrlich, der Freude hat am Wissen, am Verstehen der Zusammenhänge und am Erweitern seines geistigen Horizontes. 12 000 Spalten Text, 7000 Textbilder und Hunderte von ausgesuchten schönen Tafeln (1—6 Farben)

Der billige Bandpreis von Fr. 46.— wird 1947 auf Fr. 52.— erhöht. Wer jetzt bestellt, erhält indes auch die Bände 4—7 noch für je Fr. 46.— und spart damit Fr. 42.—!

ENCYCLOIUS-VERLAG, ZÜRICH

Vereinigung der Schweizer Verleger:
Dr. G. Keckeis, Herbert Lang, Dr. Eugen Rentsch,
H. R. Sauerländer, Dr. H. Vetter (Huber & Co.)



Jede Buchhandlung legt Ihnen die Bände unverbindlich vor. Prospekt gerne gratis.



den Hof zu verkaufen mit den Worten: «Ich will der nüd vor dym Glück sy!»

Wegen Nelly hätte ich das nicht tun müssen; sie war schon vor meines Vaters Tod plötzlich verschwunden, und im Dorfe hieß es, sie sei wieder nach Italien gegangen. Meine Mutter half bei verschiedenen Bauern tüchtig mit, und ich ging in die Fabrik. Nun hatte ich meinen Kopf durchgesetzt, war reich, wenn man dem so sagen darf; denn ich hatte schließlich 35 000 Franken auf der Bank.

Doch ich spürte schon nach kurzer Zeit, daß ich entsetzlich ungern in die Fabrik ging. Ich mußte mir immer wieder einreden «es ist doch eigentlich ganz nett», wenn die Gefühle des Widerwillens zu stark in mir aufsteigen wollten. Und ich erkannte — ein eigener Hof ist ein Himmelreich dagegen. Meine Eltern hatten recht. Doch es war zu spät. Zu meiner Mutter sagte ich nie etwas davon, wie ungern ich in die verwünschte Fabrik ging. Was nützte mir nun das Geld, arbeiten mußte ich schließlich doch. Und zugeben, daß es mich reute, kam nicht in Frage.

Ich hielt es vier Jahre lang aus, doch dann zog ich mit einem andern Burschen nach Frankreich, fand dort bald bei einem Bauern als Knecht eine Stelle, ja wurde nach nicht langer Zeit Oberknecht, da er fand, daß ich die Sache tüchtig in die Hände nehme. Zudem lernte ich ein Bauernmädchen kennen, das ich sehr liebte und mit dem ich bald das innigste Liebesverhältnis hatte. Ich wußte genau, daß ich das Mädchen bald heiraten werde. In jener Zeit bereute ich furchtbar, daß ich den Hof verkauft hatte. Es wäre ein Traum gewesen, mit meinem lieben Mädchen in der Heimat in den eigenen Bauernhof einzuziehen.

Ich zog mit Marguerite in die Schweiz zu meiner Mutter zurück, wo wir bald heirateten. Ich ging in die Fabrik, bis sich Gelegenheit böte, einen andern Bauernhof zu kaufen. Doch guter Rat war teuer! Vergebens durchstöberte ich den «Zürcher Bauern» nach Verkaufsinseraten.

Als dann 1939 der Krieg ausbrach, war es absolut ausgeschlossen, ein Heimwesen kaufen zu können. Ich war dann mehr als ein Jahr im Dienst. Und dann bot sich, gerade durch den Dienst, Gelegenheit, im Zugerbiet ein kleines Heimwesen zu kaufen. Es war kleiner als das meines Vaters, aber viel, viel teurer, ich mußte noch ordentlich Geld aufnehmen, um das schöne «Güetli» zu kaufen.

Nun sind wir also Kleinbauern und müssen tüchtig arbeiten, daß das Bargeld immer langt. Auch den «Schweizer-Spiegel» durfte ich mir selbst nicht leisten. Einer meiner Lehrer auf der landwirtschaftlichen Schule, mit dem ich noch in Beziehung bin, schickt mir gelegentlich eine Nummer.

Meinen beiden Buben aber erkläre ich fast jeden Tag: «Dieses Höfli wird nie verkauft — macht nur ja diesen Unsinn nie!» — und dann füllen sich die Augen meiner Mutter jedesmal mit Tränen ...

Zu frühe Heirat



Ich war damals 20, mein Verlobter 24 Jahre alt. Mein zukünftiger Mann hatte eben sein juristisches Doktorexamen abgelegt. Eigentlich hätte er sich nun noch für das Anwaltsexamen vorbereiten müssen. Aber wir wollten heiraten. Mein Bräutigam erklärte mir, daß er von der ewigen Theorie genug habe. Er werde eine Stelle in der Industrie suchen. Seine und vor allem meine Eltern waren von diesen Absichten wenig erbaut. Sie hielten es für besser, wenn M. zunächst noch sein Anwaltsexamen bestehe und sich erst dann beruflich festlege. Zum Heiraten sei dann immer noch Zeit. Immerhin nahm man M.'s Pläne nicht allzu ernst. Vor allem mein Vater meinte, die Industrie warte bestimmt nicht auf einen jungen Doktor der Jurisprudenz. Er könne sich ruhig nach einem Posten umsehen, wenn er inzwischen nur seine Studien fortsetze.

Jdene
Qualitätsstrümpfe

die gut verstärkten
... Ihre unfehlbaren Begleiter und Berater beim Einkauf der Festgeschenke



1

Wer bis in alle Nacht studiert,
wer Müdigkeit und Unlust spürt,
dem hilft erprobter Kraftgehalt
des Stärkungsmittels ISOMALT.

Isomalt
EXTRA

NÄHRMITTEL PRODUKTION AKTIENGESELLSCHAFT ZÜRICH

Ein Gefühl der Frische...



und Sauberkeit verleiht die
tägliche Pflege des Körpers mit
der echten, reinen
BERGMANN LILIENMILCH-SEIFE
Jetzt wieder überall erhältlich.



Toilettenseifenfabrik seit 1891

NACH DEM ESSEN:

Ein Gläschen
FERNET-BRANCA

pur oder
im schwarzen Kaffee



Das meist nachgeahmte
Verdauungsmittel

S. A. Flli. Branca - Distillerie, Chiasso

Mich. brachte bei dieser Stellungnahme meines Vaters vor allem auf, daß er, wie mir schien, meinen Verlobten nicht richtig ernst nahm. Um so größer war meine Genugtuung, als sich diesem plötzlich durch den Vater eines Dienstkameraden tatsächlich die Möglichkeit bot, in einem industriellen Unternehmen unterzukommen.

Ich weiß natürlich nicht, ob ich meinen Verlobten hätte abhalten können, wenn ich es, wie mein Vater es wollte, wirklich versucht hätte. Immerhin glaube ich nachträglich, daß es mir möglich gewesen wäre; denn sobald M. die Stelle als sicher in Aussicht stand, war er selbst für kurze Zeit wieder unsicher geworden. Ich war wohl mitentscheidend, daß er sie doch annahm.

M. lebte sich verhältnismäßig rasch in die neuen Verhältnisse ein. Noch im gleichen Jahre heirateten wir und siedelten uns in dem kleinen ländlichen Industrieort an. Wir waren glücklich, die finanziellen Verhältnisse entwickelten sich über unser Erwarten gut. Wenn wir etwa von Studienkollegen meines Mannes hörten, die sich immer noch als Substituten an Gerichten oder bei Anwälten kümmerlich durchschlugen und der eine oder andere einmal mit seiner auch nicht jünger werdenden Braut bei uns auftauchte, schien uns kein Zweifel, daß wir richtig gehandelt hatten.

Es wäre schwarzer Undank, über unser Geschick zu klagen. Unsere Familie gedeiht. Nach mancherlei Auf und Ab stehen wir auch finanziell recht gut da. Und doch bin ich heute, nach zwanzig Jahren, ziemlich sicher, daß es für uns beide besser gewesen wäre, wenn wir den Rat unserer Eltern befolgt, M. noch sein Anwalts-examen gemacht und wir mit dem Heiraten noch zwei, drei Jahre zugewartet hätten.

Schon bald nach unserer Heirat erschien meinem Manne die «Theorie» lange nicht mehr so grau wie früher und die «Praxis» weniger lockend. Er betrachtete es nun als eine Schwäche, daß er nicht doch noch das Anwaltsexamen

abgelegt und sich einem Beruf zugewandt hat, der mit seiner Jurisprudenz im Zusammenhang steht.

Einmal war er drauf und dran, das Versäumte nachzuholen. Aber wir hatten bereits zwei Kinder, und die Tagesarbeit nahm seine Kraft so in Anspruch, daß er einfach zu müde war, um sich abends noch mit Bücherstudium abzugeben. Und selbst wenn er dazu die Energie aufgebracht hätte, würde die Umstellung mindestens zwei Jahre erfordert haben, und die Zukunft wäre recht unsicher gewesen.

So leben wir denn immer noch in unserm kleinen Industrieort. Wir bewohnen ein geräumiges Haus, das mit allem neuzeitlichen Komfort eingerichtet ist. Wir könnten uns alles leisten, was einem ansehnlichen Wohlstand erreichbar ist. Aber mein Mann ist in all diesen Jahren das Gefühl nicht losgeworden, eigentlich den Beruf verfehlt zu haben. Er fühlt sich vereinsamt und geistig abgeschlossen. Das kann auch mir nicht gleichgültig sein, da ich mich daran mitschuldig fühlen muß.

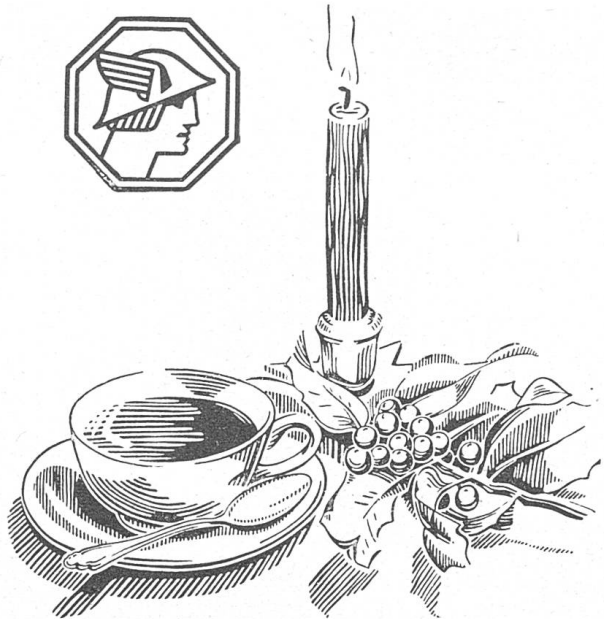
Unrecht im Recht

Ja, meine Eltern hatten recht, einmal recht, zehnmal recht, hundertmal recht, so sehr, daß ich geographisch und beruflich eine wahre Odyssee zurückzulegen hatte, um mich aus der Kette meiner gegen meine Eltern gefaßten Fehlentscheidungen zu befreien.

Und doch glaube ich, daß meine Eltern sich in einem höhern Sinne im Unrecht befanden. Sie trumpften mit ihrem Rechtsbehaltenhaben in jedem einzelnen Fall dermaßen auf, daß sie es mir einfach unmöglich machten, auf sie zu hören.

Ich werde nun versuchen, meinen Kindern, lange bevor sie den wenigen wirklich wichtigen Entscheidungen des Lebens gegenüberstehen, jene Grundlage zu geben, die es ihnen ermöglicht, einmal selbst die richtige Wahl zu treffen. Ob es mir gelingen wird, ist allerdings eine andere Frage.

Vignetten von E. und M. Lenz.



Der herrliche
„MERKUR“-Festkaffee
ist wieder erhältlich!

500 g Fr. 3.45

5 % Rabatt

Sennruti

erzielt seit Jahrzehnten gute
Heilerfolge bei:

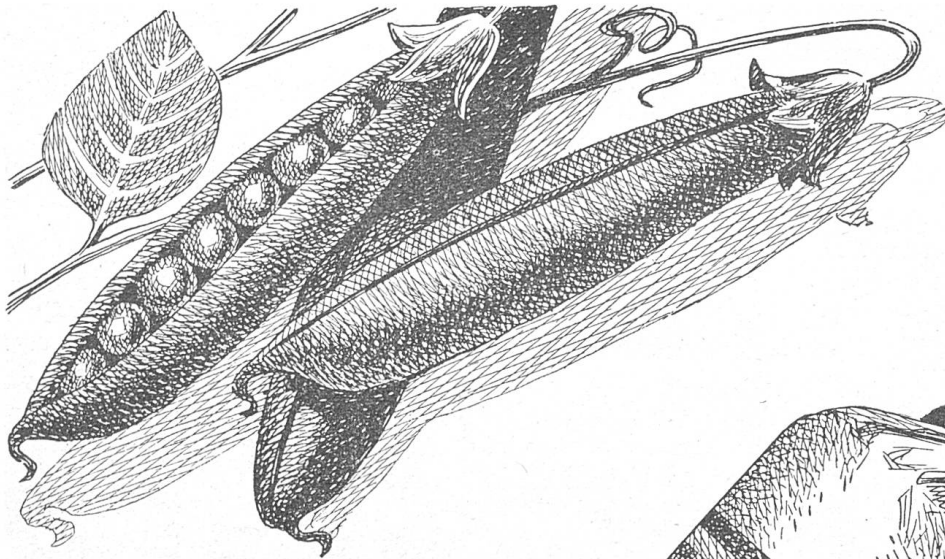
**Kreislaufstörungen
Herzbeschwerden
Mangelkrankheiten
Übermüdung**

KURANSTALT SENNRÜTI DEGERSHEIM

Verlangen Sie bitte Prospekt AL

Tel. (071) 5 41 41





Wer eine gute Suppe liebt, findet in den über 30 Sorten der Marke Knorr mancherlei, das seinem persönlichen Geschmack zusagt.

Knorr-Suppenwürste

von jeher geschätzt, sind nun wieder in der altbewährten Qualität zu haben ...

